



Ein steinerner Wald.

Im östlichen Teile von Arizona dehnt sich wie ein Feld von hohen ragenden Felsen, von einer harten und grellen Sonne durchglüht, der berühmte „versteinerte Wald“ der Vereinigten Staaten. Es ist eine ausgedehnte, unfruchtbare Steinwüste, die sich da über viele tausend Morgen Land erstreckt und aus der nur die weithin zerstreuten Zeugen längst vergangener Epochen einer vorgeschichtlichen Vegetation austauchen. Was für einem Zeitalter diese zu Felsen gewordenen Baumstämme ihren Ursprung verdanken, durch welche geheimen Vorgänge der Erdentwicklung blühendes und wachsendes Leben zu starrem Stein gewandelt ward, ist unbekannt, aber das hohe Alter dieser Gebilde ist durch ihre ganze Erscheinung vollaus bezeugt. Als zweifellos am besten begründete Erklärung bezeichnet der „Scientific American“ die folgende: In fernem Urzeiten grünte hier ein Wald stattlicher Fichten. Die Jahre gingen dahin und schließlich wurden die Bäume durch eine unbekannte Gewalt, wahrscheinlich durch vulkanische Kräfte, zur Erde niedergeworfen, und dicke Schichten von Sand lagerten sich darüber. Danach strömten die Wasser eines Sees über die Fläche und begruben jede Spur des grünen Waldes in ihren Fluten. Wieder nach langen Zeiträumen verschwand der See, aus Kratern sprudelte vulkanischer Schlamm hervor, der sich als ein neuer Mantel darüber legte. Die alten Bäume schlofen darunter vergessen den Schlaf der Jahrtausende. Nach einem langen Stillstand in der Entwicklung trat nun eine umgekehrte Bildung ein. Regengüsse stürzten hernieder, und indem das Wasser zu den niedrigsten Stellen strömte, nagte es die umhüllenden Schichten aus und ließ die alten Baumstämme wieder hervortreten. Nach Jahrtausende lang während der Frostion waren die Bäume des alten Waldes wieder dem Auge sichtbar, aber in gänzlich veränderter Gestalt: während sie in ihrem Grabe geruht hatten, waren sie durch chemische Naturvorgänge zu Steinblöcken verwandelt. Naht sich jetzt der Besucher dieser Stätte, so stößt er zunächst nur auf wenige, spärlich verstreute Blöcke, aber bald richten sich immer höhere Felsen auf. Bald gleichen sie Baumstämmen, dann sind es lange Felsenrisse, mehr als hundert

Fuß lang; über merkwürdig geformtes und gelagertes Geröll führt der Weg. Ueberall trifft man Stücke verfeinerten Holzes; sie liegen wie runde Stämme beieinander, und man meint fast noch die Fasern des Holzes sehen zu können, oder sie erheben sich aufrecht

rieselt das Wasser durch diese kleinen Rinnale herab und wäscht dabei winzige Teilchen der Masse, aus denen die Plateaus bestehen, fort.

Man kann daraus sich eine Vorstellung von den Jahrtausenden machen, in denen das Wasser die einzelnen Formationen freilegte, in diese glatten Steinmassen seine Furchen und Risse einnagte und überall tiefe Rinnen aus dem Gestein herauspülte. Diese gebrochlenen und zerbrochenen Steinblöcke glänzen unter der glühenden Sonne an den Bruchstellen in unzähligen Farben und Lichtern. Schwarze, weiße, rote, gelbe, blaue und purpurne Töne mischen sich miteinander und glänzen in magisch funkeln den gebrochenen Reflexen auf. Diese stahlharten Steine haben alle noch die Maserung von Baumholz und sehen von fern wie Stämme aus.

Nach der mineralogischen Analyse finden sich in diesen Steinen Chalcedon, Topas, Karneol, Onyx, Achat und Amethyst. Die Regierung, die diesen versteinerten Wald für öffentliches Eigentum erklärt hat, verbietet das Fortführen einzelner größerer Felsen, aber erlaubt jedem Besucher, sich als Andenken einige kleinere Stücke mitzunehmen. In einem Teil des Waldes findet der Besucher, die berühmte Naturbrücke aus Stein, einen mächtigen versteinerten Baumstamm, der über einen Abgrund von 50 Fuß Breite hinüberführt. Es muß ein ungeheurer Stamm gewesen sein, der jetzt, in Achat und Jaspis verwandelt, als Brücke dient.

Seine Enden sind noch tief in Schiefer und Sandstein gebettet, so daß man seine ganze Ausdehnung noch garnicht übersehen kann; alljährlich wäscht der Regen einige Fuß des Stammes frei, oder vielleicht sind noch hundert und mehr Fuß dem Auge verborgen.

Bis jetzt ist dieses merkwürdige Naturwunder noch unversehrt, aber seit einigen Jahren zeigten sich Risse und Sprünge, und man fürchtete, die Brücke werde nun auch das Schicksal aller dieser Baumstämme haben und in einzelne Stücke zersplittern. Die Regierung hat nun kleinere Stützen errichten lassen, die die Last der Brücke tragen und sie so noch manches Jahr vor dem Einsturz retten werden.

In manchen noch wenig begangenen und erforschten Stellen dieses weiten öden und toten Gebietes findet man auch noch versteinerte Wurzeln z. B. des amerikanischen Weisfußes, so daß auch andere



Das Tischgebet.

Nach einem Originalgemälde von Rudolf Epp.

am Rand eines der Plateaus, die das Bett des früheren Sees abgrenzen. Diese Plateaus, über denen sich manchmal einem Wartturm gleich eine hohe Steinformation aufbaut, bestehen aus Schiefer, Lehm und Sandstein, und an ihren Abhängen bilden sich viele Risse und kleine Spalten. Wenn es nun regnet, was hier freilich sehr selten vorkommt, dann



Pflanzenstoffe als Holz der Verfeinerung zugänglich waren. Auch ethnologische Spuren finden sich in diesem Steingebiet. Zerbröckelte Mauern alter Wohnungen, einzelne Stückerlen seltsam bemalter Tonwaren, die sogar bis jetzt noch unerklärte Hieroglyphen finden sich. Sie weisen auf Astecken-Stämme hin, die früher hier hausten.

## Verloren!

Roman von Ewald August König.

(Vortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

**S**tändig wanderte Heinrich jetzt hinaus zu der Anstalt, er stand dort stundenlang am Gittertor, stets hoffend, daß ein glücklicher Zufall es ihm ermöglichen werde, die unglückliche Geliebte zu sehen. Er beobachtete das Dienstpersonal, das aus- und einging, er dachte daran, ob er nicht eine dieser Personen bestechen könne, aber er wagte den Versuch nicht, weil er wußte, daß er die nötigen Mittel dazu nicht besaß.

Er suchte die Magd auf, die ihm die erste Nachricht von der Einsperrung Emmas gegeben hatte, sie wünschte dem Doktor Davis alles Böse, aber sie vermochte ihm keinen Weg zu zeigen, auf dem er sein Ziel erreichen konnte.

Von Bestechungsversuchen riet sie entschieden ab, das Wärterpersonal sei dem Doktor mit hündischer Treue ergeben, wer einen Bestechungsversuch wage, dürfe von der Noth dieser Menschen das Schlimmste erwarten.

Es waren qualvolle Tage für Heinrich, nur die eine Hoffnung blieb ihm noch, daß die Behörde sich seiner Sache annehmen und die Unglückliche befreien werde.

In diesen Tagen empfing er wieder einen Brief von Gustav. Madame Raven war gestorben und hatte ihr ganzes Vermögen, mit Ausnahme eines kleinen Legats, ihrer Gesellschafterin vermacht. Dieses Legat sollte ihrem Sohne ausgezahlt werden unter der Bedingung, daß er mit oder ohne seine Frau nach Amerika auswandere.

Wald nach dem Tode seiner Mutter war Robert Raven heimgekehrt, er wollte das Testament als gefälscht oder erschlischen angreifen, aber auch die tüchtigsten Advokaten hatten ihm davon abgeraten, da eine besondere Klausel in diesem Dokument bestimmte, daß er auch das Legat verlieren solle, wenn er gegen die Gültigkeit des Testaments Protest erhebe.

Fräulein Marie Kaltenbaum hatte in der Tat zwischen Mutter und Sohn falsches Spiel gespielt, und die Behauptung, daß sie durch unlautere Mittel die Erbschaft erschlichen habe, war wohl begründet, aber bewiesen konnte ihr das nicht werden, und einen Vergleich lehnte sie ab.

Robert Raven hatte sich um die Familie seiner Frau gar nicht gekümmert, die Mutter Emmas war zu ihm gegangen, aber mit ihren Vorwürfen grob abgewiesen worden.

Er habe seine Versprechungen gewissenhaft erfüllt, und das Mädchen geheiratet, hatte er ihr erwidert, seine Schuld sei es nicht, daß sie nun krank in einer Londoner Heilanstalt liege. Wollte die Mutter hinreisen, so könne sie persönlich sich von der Wahrheit seiner Behauptung überzeugen. Emma habe keine Gebuld gehabt, all' ihr Wünschen und Sehnen sei nur dahin gerichtet gewesen, als vornehme Dame in eigener Equipage heimzukehren, darüber, daß die Erfüllung dieser Wünsche nicht erzwungen werden konnte, habe sie den Verstand verloren.

Gustav war mit seinem Schwager noch nicht zusammengetroffen, er wollte das auch vermeiden, Vorwürfe änderten jetzt nichts mehr und in einem Wortstreit zog er vorausichtlich den kürzeren, zumal da Robert Raven Emma als seine rechtmäßige Gattin anerkannte.

Wie die Dinge in London wirklich lagen, wußte Gustav noch nicht, ihm schien auch die angebliche Geistesstörung Emmas nicht zu befremden.

Heinrich knirschte mit den Zähnen, vor Wut, als er den Brief gelesen hatte, er setzte sich augen-

blicklich hin, um dem Fremde den wahren Sachverhalt mitzuteilen.

Aber er mußte sich selbst sagen, daß sein Bericht lüdenhaft blieb, so lange er seine Behauptungen, die ja nur auf Vermutungen sich stützten, nicht überzeugend beweisen konnte.

Und diese Beweise zu erhalten, wollte ihm trotz seiner rastlosen Bemühungen nicht gelingen.

Der Detektive suchte bedauernd die Achseln, die Polizei hielt ihn lange hin und eröffnete ihm erst nach einigen Wochen, die Untersuchung habe stattgefunden, aber nicht das erwartete Resultat ergeben.

Die junge Frau Raven sei in der Tat geisteskrank gewesen, so daß sie, wenn kein Rückfall eintrete, in einigen Tagen entlassen werden könne.

Im Hinblick auf dieses Resultat könne Heinrich Grafenberg dem Doktor Davis nur dankbar sein; vor weiteren Verleumdungen und Verfolgungen dieses Ehrenmannes wurde er ernstlich gewarnt, wenn er sich nicht selbst in Anklagezustand versetzt sehen wollte.

Das also war die Hilfe, auf die er gebaut hatte! Er selbst ein Verleumder und der Doktor ein Ehrenmann! Er mußte darüber lachen, es war ein Lachen voll Wut und Verzweiflung.

An die Genesung und baldige Entlassung Emmas glaubte er natürlich nicht, der schlaue Doktor hatte sich ja durch den Hinweis auf die Möglichkeit eines Rückfalles ein Hinterpörtchen offen gelassen, und zu einer nochmaligen Untersuchung ließ sich die Behörde sicherlich nicht bewegen.

Was nun? Smith wußte auch keinen Rat mehr; nur ein Weg konnte noch versucht werden. Gustav oder die Mutter Emmas mußten nach London kommen und darauf dringen, daß man ihnen den Zutritt zu der Patientin gestattete.

Aber die Mutter besaß die Mittel nicht, die Kosten dieser Reise zu bestreiten, und Gustav wollte von der Schwester nichts mehr wissen, ja, er glaubte sogar an die Geistesstörung, die er sehr begreiflich fand.

Dennoch wollte Heinrich auch dies letzte versuchen. Er war am Abend ermüdet heimgekommen, aber trotzdem das Bedürfnis nach Ruhe in sich fühlend, setzte er sich hin, um an den Freund nochmals ausführlich zu schreiben und ihn zu beschwören, die Reise augenblicklich anzutreten.

Er hatte noch nicht viele Zeilen geschrieben, als die Tür ungestüm geöffnet wurde, und Smith eintrat.

Das verstörte Gesicht des ehrlichen Arbeiters erschreckte ihn, er las sofort in ihm eine Unglücksbotschaft.

„Sie bringen mir eine entsetzliche Nachricht“, sagte er, von seinem Stuhl aufspringend, mit bebender Stimme.

„Ja, aber erschrecken Sie nicht, es kann noch alles gut werden“, erwiderte Smith, nach Atem ringend. „Frau Raven ist in meiner Wohnung.“

„Das ist nicht alles, was Sie mir zu sagen haben, reden Sie rasch, verheimlichen Sie mir nichts.“

Sie wissen, ich arbeite in den Docks“, fuhr Smith fort, während er mit der breiten Hand die Schweißtropfen von seiner Stirne strich. „So wars auch heute Abend, und wir wollten eben Feierabend machen, als nicht weit von meiner Arbeitsstelle ein Auflauf entstand. Ein Frauenzimmer war ins Wasser gesprungen.“

„Großer Gott!“ rief Heinrich entsetzt. „Sie ist tot, sie —“

„Nein, nein, hören Sie nur weiter. Ein Arbeiter hatte glücklicher Weise die Geschickte gesehen, er sprang ihr nach.“

„Das waren Sie!“

„Nicht ich, ein anderer, er holte sie heraus und als ich nun auch hinzukam, erkannte ich die Frau Raven sogleich, trotzdem ich sie früher nur einmal gesehen hatte. Was war da zu machen? Meine Kameraden wollten sie ins Spital bringen, aber das litt ich nicht; ich dachte gleich an Sie, und ich wußte auch, daß meine Frau sie gerne aufnehmen würde, trotzdem wir in unserm Raum sehr beschränkt sind.“

„Haben Sie ihr gesagt, daß ich hier bin?“ fragte Heinrich in furchtbarer Erregung; während er hastig den Kopf zuckte und seinen Hut suchte.

„Nein, ich hab' überhaupt nicht viel mit ihr gesprochen, sie war halb bewußtlos, und ich dachte auch, die Nachricht könne ihr nicht lieb sein. Es ist besser, wenn sie ganz unerwartet eintreten, sie kann dann nicht mehr fortlaufen und den Selbstmord noch einmal versuchen. Sie weiß ja auch gar nicht, in welcher Absicht sie hier sind“, fuhr der Arbeiter fort, während sie schon das Haus verließen, „Ihr Mann kann ihr gesagt haben, Sie wollten an ihm und auch an ihr Rache nehmen, und sie selbst weiß nur zu gut, was sie an ihnen verbrochen hat.“

„Rache an ihm!“, nickte Heinrich. „Ja, die soll genommen werden, so wahr ein Gott über uns ist.“

„Wollen Sie die Vergeltung nicht lieber unserm Herrgott überlassen?“ warf Smith in begütigendem Tone ein. „Sie bringen nur sich selbst in Gefahr.“

„Was liegt an mir und meinem Leben!“

Sagen Sie das nicht, die unglückliche Frau hat vielleicht auf Gottes weite Welt nur noch Sie, bedenken Sie, wie wertvoll ihr dann Ihr Leben sein muß!“

„Das soll mich nicht hindern, jenen Schurken öffentlich an den Pranger zu stellen!“ knirschte Heinrich.

Der Arbeiter schwieg, mit dem furchtbar erregten Manne ließ sich jetzt nicht reden, er wollte später auf das Thema zurückkommen.

Unterdessen saß Emma in der Stube Smiths, starr vor sich hinbrütend. Die Kinder schliefen schon, Frau Smith widmete sich ganz der Unglücklichen, der sie ihren eigenen Sonntagstaat geliehen hatte, um die nassen Kleidungsstücke am Ofen trocknen zu können.

Sie hatte ihr den vor vielen Wochen angekommenen Brief übergeben, Emma las ihn mechanisch, er enthielt nichts, was sie in ihrer verzweifelten Lage ermutigen konnte.

Die Mutter klagte in ihrer alten Weise, beschwerte sich, daß in ihrer eigenen Lage noch keine Besserung eingetreten sei, wie sie es doch von dieser Heirat ermartet habe und riet der Tochter, nicht ohne den Gatten heimzukehren, da in diesem Falle ihre Ehre unrettbar verloren sei.

Vergeblich suchte Frau Smith zu erforschen, wie es der jungen Frau möglich geworden war, aus dem Irrenhause zu entkommen, und was sie zu dem Versuch des Selbstmords veranlaßt hatte, Emma antwortete entweder gar nicht, oder nur kurz und ausweichend, und in diesem Zustande der Starre befand sie sich noch, als Heinrich Grafenberg plötzlich eintrat.

Sie blühte ihn einige Sekunden lang an, als ob ein Gespenst vor ihr aus dem Boden gestiegen sei, dann bedeckte sie mit einem Schrei der Verzweiflung das Antlitz mit den Händen.

„Du armes, armes Kind!“ sagte Heinrich erschüttert. „Fürchte nicht, daß ich Dir einen Vorwurf machen werde, ich hege keinen Haß, keinen Groll gegen Dich, ich wünsche nur eins: Dir dienen zu dürfen in treuer Freundschaft. Was hinter uns liegt, soll vergessen sein. Emma, hältst Du mich Deiner Freundschaft noch wert, so schenke mir Dein volles Vertrauen.“

Er hatte ihre beiden Hände erfaßt, die er sanft von ihrem Antlitz zog, mit einem Blick voll Wehmuth und Jungfräulich schaute er ihr in die tränennassen Augen.

„Du kannst mir nicht vergeben“, flüsterte sie, „der Gedanke an Dich trieb mich in den Tod, mir wäre wohlher, wenn ich ihn gefunden hätte.“

„Und ich danke dem Himmel, daß Du ihn nicht fandest“, fuhr er fort, „es kann ja noch alles gut werden.“

„Das ist unmöglich“, fiel sie in leidenschaftlicher Aufwallung ihm in die Rede. „Sehe Dich dort hin“, fuhr sie nach einer kurzen Pause, auf einen Stuhl deutend, fort, „höre mich ruhig an und dann urteile. Ich will mich nicht rechtfertigen vor Dir, ich kenne die Schuld, die auf mir ruht, ich weiß, wie viel ich an Dir, Du edler Mann, verbrochen

habe. Ich wählte meine Liebe zu Dir sei erloschen, aber nur der Hochmut wars, der mich trieb, den Versprechungen Navens Gehör zu schenken."

"Ich weiß das alles", sagte er, "ich weiß auch, daß der schlimme Rat Deiner Mutter jenen Versprechungen Vorschub leistete, und daß ich, der arme Krüppel, mit dem reichen, schönen Mann nicht in die Schranken treten konnte."

"Du mit Deinem Herzen von Gold bist tausendmal schöner als er, aber ich wollte das damals nicht sehen!" seufzte sie. "Die heimliche Flucht war nicht nach meinem Sinne, aber ich fürchtete Dein leidenschaftliches Temperament und den Zorn meines Bruders, zudem durften wir auch nicht hoffen, daß die Mutter Roberts in unsere Verlobung einwilligen werde. So kamen wir hierher nach London und hier wurde die Trauung schon in den ersten Tagen vollzogen, es war eine Hochzeit ohne Sang und Klang, und doch, zürne mir wegen dieses Geständnisses nicht, ich war glücklich, denn ich liebte meinen Gatten und glaubte auch, seiner Liebe gewiß zu sein. Ich wünschte die Schweiz zu sehen, er kam bereitwillig meinem Wunsche nach. In Bern erfuhren wir, daß Du uns verfolgest, in Genf begegnete Robert Dir, er sprach von furchtbaren Drohungen, die Du gegen ihn und mich ausgesprochen haben solltest."

"Der Lügner! Ich verlangte nur, aus Deinem eigenen Munde zu hören, daß er sein Versprechen gehalten und Dich geheiratet hatte, wäre diese Forderung erfüllt worden, so würde ich ohne Verzug wieder heimgekehrt sein. Aber statt dessen schlug er mit seinem Bleiknopf mich nieder, und das bewog mich, Euch auch hierher zu folgen."

"Wir verließen damals Genf schon am nächsten Tage", fuhr Emma mit einem tiefen Atemzuge fort, "und seit jener Zeit war mein Glück dahin. Ich entdeckte bald, daß seine Liebe erloschen war, daß er bereute, mich an sich gekettet zu haben, ich wurde ihm lästig, denn ich stand zwischen ihm und seiner Mutter, die seine Bitten um Veröhnung hartnäckig ablehnte. Ich erkrankte, es war kein Wert, aber ich ahnte es nicht. Scheinbar in größter Sorge um mich ließ er einen Arzt rufen, der mir baldige Genesung versprach. Am Abend dieses Tages reichte Robert mir mit den zärtlichsten Worten eine Arznei, am nächsten Morgen erwachte ich aus tiefem Schlafe in einer Zelle, deren Tür verschlossen und deren Fenster vergittert war."

"In der Irrenanstalt des Doktor Davis", riefte Heinrich, dessen Brauen sich finster zusammengezogen hatten, "ich erfuhr es und war dort, um Dich zu befreien, aber man hatte den Direktor schon vor mir gemannt. Ich habe die Polizei hingeschickt und scharfe Untersuchung beantragt —"

"Sie war dort, aber ehe sie kam, hatte der Doktor mir mit den furchtbarsten Strafen gedroht, wenn ich ein ihm unliebsames Wort sagen würde. Im übrigen behandelte er mich human, er gab sich stets den Anschein, als ob er von meiner Geistesstörung überzeugt sei, über die Beleidigungen, die ich ihm ins Gesicht schleuderte, ging er mit einem Lächeln hinweg. Gestern morgen sah ich ihn zum letzten Male. Er sagte mir, daß mein Gatte nicht mehr für mich zahlen könne oder wolle, und daß er deshalb mich entlassen müsse. Ich sei ja nun auch soweit wieder hergestellt, daß er meine Entlassung mit seinem Gewissen vereinigen könne, also möge ich sofort meine Vorbereitungen treffen und mich hinausverfügen. Zugleich händigte er mir einen Brief Roberts ein, der mich in Verzweiflung stürzte. Der Glende schrieb mir, ich allein trage die Schuld daran, daß seine verlorbene Mutter ihn enterbt habe, er könne nun nichts weiter für mich tun, überdies stehe er im Begriff nach Amerika auszuwandern. Wenn ich in meine Heimat zurückkehren wolle, werde ich bei meiner Familie keinen freundlichen Empfang finden, da ich die hochachtungsvollen Erwartungen derselben nicht erfüllt habe, hüten möge ich mich aber, Ansprüche an ihn geltend zu machen, oder auf vermeintliche Rechte allzu sehr zu pochen, wenn ihm das einmal lästig werde, dann könne er mir beweisen, daß unsere Ehe keine gesetzliche Gültigkeit habe und es ihm jeder Zeit freistehende, eine andere

Heirat zu schließen. Vielleicht würde ich darin einen Trost finden, da ich ja nun dieselbe Freiheit habe, er hoffe und wünsche, daß ich später an der Seite eines anderen Mannes ihn vergessen möge."

"Der Schurke!" brauste Heinrich auf. "Und das sollte ihm ungestraft hingehen? Nimmermehr!"

"Als ich diesen Brief gelesen hatte, glaubte ich mich dem Wahnsinn nahe", nahm die junge Frau wieder das Wort, und ihre zitternde Stimme bekundete die tiefere Erregung. Von allen Mitteln entblößt, mit Schmach und Schande beladen, wagte ich nicht, nur an die Möglichkeit der Heimkehr zu denken! Mir graute vor der Begegnung mit Dir und Gustav, ich hörte schon im Geist den Hohn, den ich erwarten mußte und die bitteren Vorwürfe der Mutter, die sicherlich alle Schuld auf mich wälzte, mir wurde immer klarer, daß ich durch meinen eigenen Leichtsinm verloren war."

"Nichts verloren, so lange Du noch einen Freund hast", sagte er, ihre Hand erfassend. "Bestimme Du, wohin wir gehen wollen, ich werde als Dein Freund und Bruder Dich begleiten und für Dich arbeiten, so lange noch ein Atemzug in mir ist."

"Du guter Mensch! Ich kann, darf dieses Opfer nicht annehmen."

"Es ist kein Opfer, auch ich habe keine Heimat mehr, so find wir beide heimatlos."

Voll ernster Besorgnis blickte er ihr in das noch immer schöne Antlitz, auf dem Fieberglut mit Tobesblässe wechselte, er fühlte an dem Rüttern ihrer heißen Hand, die noch in der Feinigen ruhte, daß Fieberschauer ihren Körper überließen."

"Du bist krank", sagte er voll zärtlicher Teilnahme, "wir wollen heute nicht weiter darüber reden, morgen kommt ja auch noch ein Tag."

"Ja, ich bin erschöpft", erwiderte sie, das mirre Haar aus der Stirn zurücktreibend, "mir wäre es lieb, wenn ich diese Nacht hier bleiben könnte. Morgen wollen wir dann weiter beraten, Du guter, edler Mann, aber sage mir noch einmal, daß Du mir vergeben hast."

Er neigte sich zu ihr nieder und küßte sie auf die Stirne."

"Wäre noch ein Groll in meinem Herzen gewesen, Dein Unglück würde ihn getilgt haben", antwortete er, "vertraue mir jetzt auch ganz, dann kann noch alles gut werden."

Sie gab ihm keine Antwort mehr, ihre Augen schlossen sich, und Frau Smith riet ihm jetzt, sie zu verlassen und sich bis zum nächsten Tage zu gebulden. Für ein Nachtlager, so gut sie es bieten konnte, versprach sie zu sorgen, der Arbeiter hatte sich schon bereit erklärt, auf dem Fußboden zu schlafen und sein Bett abzutreten; Heinrich gab den braven Leuten Geld, damit sie die Unglückliche nach ihrem Erwachen bewirken konnten."

Daran, daß die alten Träume und Wünsche nun noch in Erfüllung gehen könnten, dachte er nicht, er war zufrieden damit, daß er der Freund der noch immer Geliebten war, sie schützen und alle Sorgen ihr fern halten durfte. (Schluß folgt.)

### Der Hochzeitstag.

Roman von H. Palmé Paglen.

(Vorfikung.) (Nachdruck verboten.)

Allmählich löste sich ihre starre Ruhe. Ihre Hände glitten schlief am Körper herunter und die niedergesenkten Augen öffneten sich, als erwachte sie aus schweren Träumen. Vor ihrer aufgeregten Phantasie lag Ulrichs ganzes Leben, seine Vergangenheit, wie ein aufgerolltes Bild. Nein, er war das nicht, was er schien, sie hatte recht gehabt. Er besaß eine Doppelnatur. Unter großer Beherrschung, vielleicht in der Angst, sie verlieren zu können, hatte er das Dämonische in sich niedergezwungen. Die Eltern hatten sich täuschen lassen, sie nicht. Eines Tages konnte es die Fessel sprengen, sich wieder aufreden und sie packen mit eisernem Griff. In ihre Seele waren jetzt eingemeißelt die Worte: Seine Gattin hat er schlecht behandelt! Einmal würde auch sie die Jugend, die Schönheit, und, wer war davor gefeit, die Gesundheit, ihre blühende Kraft

verlieren und dann —?! Dann würde auch sie „schlechte Behandlung“ kennen lernen. Und diesem Manne wollten die Eltern ihr Kind unbedenklich überliefern! Diesem Manne sollte sie sich zu eigen geben. War's nicht schon geschehen, war sie nicht schon sein Weib? Dem Buchstaben nach ja! und andere Rechte als diese Papiere — sie schmor es sich — andere Rechte sollte er über sie nimmer erbringen.

\* \* \*

Friedlich liegt die kleine Dorfkirche da. Der breite, vom Herrenhaus dahinführende Weg ist mit weißem Sande und Blumen bestreut. Die Kirchthüren stehen weit offen. Darinnen duftet es nach Tannengrün und Blumen. Eine Reihe brennender Kirchenlichter beleuchtet den reichgeschmückten, mit kostbaren Teppichen belegten Altar. Durch die Spitzbogenfenster bricht jetzt die Sonne herein. Endlich! Den ganzen Morgen hat sie sich hinter nebligen Hüllen versteckt und die grüne Sommerlandschaft wie in Wehmut gekleidet. Jetzt vergoldet sie die Saaten und drinnen in der Kirche des Heilandes Kreuz, des Heilandes silbes Dulberantig.

Eine ganze Weile noch bleibt es dort still. Manchmal raucht es in den dichtwipfeligen Linden, die den Kirchplatz säumen, ein Müdenschwarm singt in der Sonne, ein großer Falter mit den Bienen des Totenkopfes auf dem Rücken flattert im Pflanz dahier, in die Kirche hinein und erschreckt wieder heraus aus der Kühle.

Nun lassen sich Schritte hören. Der Küster betritt das Gotteshaus. Er trägt einen funkelneuleneu schwarzen Anzug und hält den schmalen, bartlosen Kopf noch höher und steifer als sonst. Vorläufig ist er hier der Herrscher. Wie ein Feldherr schreitet er daher und schaut musternd um sich. Er tritt dann an den Altar heran, rückt hier und dort etwas zurecht, obgleich alles richtig und gut geordnet ist, sieht zu den Lichtern hinauf, die er selbst angezündet hat, reißt die zu beiden Seiten des Altars aufgestellten Stühle mit pedantischer Genauigkeit auseinander, stellt sie selbigen Augenblicks wieder auseinander und erst nach diesen wichtigen Geschäften betritt er die Sakristei.

Vor der Kirchentür treffen die ersten kindlichen Zuschauer ein, allmählich werden es mehr und mehr. Ein Schwaarm und Schnattern beginnt, dem durch ein befehlendes „Ruhig!“ sogleich wieder Einhalt getan wird. Nun erscheint der Prediger im Talar und schreitet der Sakristei zu, der Organist wird auf der Orgelbank sichtbar. Die Glocken beginnen zu läuten. Ein fernes Rollen macht sich hörbar. Die ersten Wagen fahren vor und kehren sogleich wieder zum Herrenhause zurück. So ging es eine Weile hin und her, bis die Hochzeitsgesellschaft vollständig ist und als letzter der Brautwagen vorfährt.

Ein unterdrücktes Ah und Oh läßt sich unter der zu vielen Köpfen angewachsenen Zuschauermenge hören, als die schöne Braut sichtbar wird. Welch ein Paar! Beide so schön, beide vornehm und stolz anzusehen, aber so ernst und die Braut so bleich. Sie schlägt die Augen nicht auf. Ihr Gesicht erscheint vielen, die sie sonst täglich gesehen haben, fremd. Schaut so die Feierlichkeit aus?

Bangsam durchschreitet das Paar den langen, blumenbesäten Gang, der zum Altar führt und stellt sich, des Predigers harrend, dort auf. Ein schönes Hochzeitslied wird gesungen. Nun tritt der Pfarrer aus der Sakristei und voll Anbacht lauschte die vornehme Hochzeitsgesellschaft seiner Rede. Er gebent zu Anfang der feierlichen Stunde vor wenigen Jahren, da die jetzige Braut vor eben diesem Altar das Gelübde der Treue zu ihrem Gotte als Konfirmantin abgelegt habe; nun in dieser Stunde wollte sie Treue geloben dem Manne ihrer Wahl. Wie jenes erste Gelübde auf dem Glauben beruhe, so das zweite, das heutige auf dem Vertrauen. Auf dem Boden des gemeinsamen Glaubens an den lebendigen Gott müsse das Vertrauen zu einander sich gründen. Ohne volles gegenseitiges Vertrauen könne keine Ehe gedeihen. Die Seele des einen müsse für den andern wie ein aufgeschlagenes Buch sein, in dem es nichts Verborgenes, nichts Heimliches



gäbe; wo dieses Vertrauen, diese Offenheit fehle, da hätten noch immer die Hände gar bald sich losgelassen und die Herzen sich entfremdet. „Ihr“ — so schließt der Geistliche seine Rede — „werdet Euch gewissenhaft geprüft haben, ehe Ihr den wichtigen Gang zum Traualtar angetreten habt, und darum werdet Ihr jetzt freudig geloben, in unerschütterlicher Treue und felsenfestem Vertrauen zueinander eins zu werden und zu bleiben für's Leben. Und dazu gebe Gott seinen Segen.“ Dann spricht er die Formel, die in der Frage endet: „Ist solches Deines Herzens Wille und Meinung, so sprich: Ja.“

Die Antwort Ulrichs, sein „Ja“ klingt ruhig und fest wie ein freudig gesprochenes Wort durchs Gotteshaus.

Der Pfarrer wendet sich nun zur Braut, die den niedergebeugten Kopf jetzt langsam zu ihm aufhebt und mit ihren Blicken an seinem Munde hängt. Röte und Blässe überfliegen nacheinander ihre Wangen. Sie atmet hastig. Das Starre, Strenge ist ganz aus ihrem Antlitz gewichen, auch die statuenartige Ruhe der Glieder; die Spitzen wogen unter dem lang niederfallenden Schleier. Sie reißt der seitwärts stehenden Schwester das kostbare Brautbukett, als würde es ihrer Hand plötzlich so schwer.

Der Vater beginnt etwas von der sich steigenden Erregung der vor ihm stehenden Tochter zu ahnen. Eine nervöse Unruhe befällt ihn. Er tritt hin und her, legt in rascher Folge das Schwerkriegs seines Körpers abwechselnd von einem Bein aufs andere.

Laut, vernehmlich tönt wiederum des Pfarrers Frage. Eine Totenstille tritt ein. Kein Laut läßt sich hören. Ein paar unaufmerksame, im Hintergrund stehende, küstende Tanten halten erschreckt inne. Sie glauben, ihr unpassendes Gezischel sei bemerkt worden. Wie weit war der Prediger denn bereits gekommen. Ah, so weit, schon beim „Ja“.

Die Braut sieht zu dem Prediger auf. Sie trägt das kurze „Ja“ wohl auf der Lippe, aber es scheint nicht darüber wegzukommen zu können, denn es bleibt still, kein Wort wird hörbar. Durch den heiligen Raum hallt nur störend das hüffelnde „äh, äh, äh“ des Brautvaters.

„Ist solches Deines Herzens Wille und Meinung,“ wiederholt der Prediger in noch lauterem, gleichsam sanft mahnendem Tone — es scheint, als wolle ihm dabei der Atem stocken — „so sprich Ja.“

Fast wird ihm das Wort von der Lippe abgeschnitten, so hastig, so überstürzend tönt dieses Mal in seine Frage hinein, gleich einem Schrei aus zerrissener Seele, ein deutliches, festes, entschiedenes „Nein!“

Ein jäher Schreck ging durch die Versammlung. Auf den Bräutigam übte dieses „Nein“ eine geradezu versteinende Wirkung aus. Mutter und Schwestern der Braut standen wie gelähmt da. Herrn von Belendorf traf das „Nein“ wie ein Keulenschlag. Verwirrung zeigte sich ringsum! Hatte man recht gehört, oder nicht?!

Ein Jertum, ein Mißverständnis war ja nicht möglich. Und wenn doch, so wäre der unaufmerksame Zuhörer selbigen Augenblicks des Richtigen belehrt worden.

Mit farblosem Antlitz und schwankendem Schritte sah man Gisela vom Altar wegtreten und dem Ausgang der Kirche zuschreiten. Und dann rollte ein Wagen von dannen, in dem nur die Braut saß, blaß und tränenlos.

Nur einer unter allen in der Kirche verlor den Kopf nicht, sondern griff tatkräftig in den Konflikt — der alte Justizrat. „Gisela ist krank, Gisela weiß nicht, was sie getan, gesagt hat,“ betonte er mit halblauter, aber fester Stimme, mit diesen Worten sich zugleich auch an den Prediger wendend. „Ich habe ihr diesen Morgen bereits eine sehr große Nervosität angesehen, und auch Ihnen, lieber Vetter, soll dies, wie ich hörte, am gestrigen Abend aufgefallen sein. Unvorsichtlich, daß keine Rücksicht auf Giselas Zustand genommen und die Hochzeit nicht aufgeschoben worden ist. Aber jetzt nur Ruhe, Besonnenheit, es wird sich alles klären und wieder zum Besten gehen.“

Dies und ähnliches sprach der Justizrat auch zu andern, die es weiter trugen, als Eisirgite die Tante Herta, während die Stiftdame zu allen von der Verwirklichung ihrer dunklen Ahnungen sprach.

Der Prediger trat auf die Eltern zu, sagte aufrichtige Worte zu der ganz verstorbenen Mutter, die in einen Sessel gesunken war. Es kam ihm alles sehr rätselhaft vor. Als er sich auch an Herrn von Belendorf wandte, zeigte sich dieser für jeglichen Zuspruch unzugänglich. Er schaute innerlich vor Wut, trippelte hin und her, gestikulerte, hüftelte und konnte in seiner Erregung kaum einen zusammenhängenden Satz hervorbringen. Er konnte nicht Worte genug für den „Skandal“, für die Blamage finden. Schließlich ergriff er Ulrichs Arm. „Kommen Sie, kommen Sie, lieber Sohn, habe mit Ihnen zu sprechen. Der Boden brennt mir hier unter den Füßen, — es ist nicht zu glauben, nicht zu glauben.“ Damit war er aus der Kirche heraus und gleich darauf im Wagen. Die Pferde zogen an, und dahin schoß das Gefährt, durch die breite Allee dem Herrenhause zu. —

Gisela hatte inzwischen ihr Zimmer erreicht. Sie befand sich körperlich und geistig in einem ganz veränderten, ihr selbst rätselhaft erscheinenden, unnatürlich ruhigen Zustande. In die eben noch kalten, zitternden Hände strömte Leben und Wärme und die sich jagenden Gedanken traten aus dem ihre Seele quälenden Kreislauf heraus, klärten und konzentrierten sich.

Sie stand inmitten des Raumes, in dem sie vor der Kirchfahrt Stunden heißer Dual und innerer Zerrissenheit verlebt hatte. Eines begriff sie nicht, daß sie erst so spät zu dem Mute der Tat gelangt war. Sie begriff den langen Zwiepalt nicht, das feige Zögern, daß sie mit der Absicht und dem klaren Willen an den Altar getreten war, die heilig ernste Frage mit einem „Ja“ zu beantworten. Ständen doch jetzt alle diejenigen vor ihr, die sie hernach mit Vorwürfen überschütten und wer weiß mit welch kränkelnden und schmerzenden Worten verurteilen würden, die Eltern, die Schwestern, Ulrich! Sie fühlte Kraft und Mut in sich, für die gerechte Sache ihres Herzens das rechte Wort zu finden. Geduld, eine kurze Spanne Zeit, dann würde gerichtet werden. Noch trug sie den Brautkranz, der mußte abgetan werden. Nicht schnell genug konnte sie sich der Myrte und des Schleiers entledigen, und eilig begann sie sich umzukleiden. Sie wählte ein einfaches, graues Reisekleid. Welche Stunde stand ihr bevor! Sie kannte ihren Vater, was sich bei dem nicht bog, das brach. Maßlos würde er sich in seinem Zorn zeigen — aber machtlos. Und Ulrich? Vielleicht brach heute — jetzt, wo es für ihn nichts mehr zu verlieren gab — seine wahre Natur heraus. Alle Mittel, die ihr zu Gebote standen, wollte sie anwenden, um die verdeckten finsternen Mächte in ihm aus ihrem Schlupfwinkel herauszulockern. Furcht und Angst vor ihm waren wie verneht!

Sie atmete hoch auf, wie befreit von einer ungeheuren Last, die ihr die Brust zusammengeschnürt hatte und nun davon gewälzt schien. „Er kann mir nichts mehr antun,“ sagte sie sich, „weder mit Blick noch Wort und auch vor seinen Händen fürchte ich mich nicht.“ Und wenn der Tag zur Neige ging, war sie frei, frei von seinem Anblick, heimatlos vielleicht, aber frei. Sie fühlte nicht einmal Schmerz bei diesem Gedanken. „Ich glaube, mein Herz hat sich verneht, seitdem die Angst heraus ist,“ sagte sie sich und grübelte über die Frage nach: ob man dadurch sonst wahnwitzig, wahnwitzig vor Angst hätte werden können? Nein, dazu war sie zu gesund, war ihre Meinung.

Und als sie sich dann umgekleidet, wobei sie den heute empfangenen, verhängnisvollen Brief zwischen Kleid und Brust gelegt hatte, als könne von ihm aus eine besondere auf ihren Willen einwirkende Kraft übergehen, begab sie sich in völliger Gefäßtheit ruhigen Schrittes in das zunächst liegende Ballonzimmer, in dem Herr von Belendorf etwaige ernste und wichtige Familienangelegenheiten zu besprechen pflegte. Sie wußte, daß der Vater sie dort suchen würde. Er sollte sie auch finden. —

Es währte auch nicht lange und die beiden Herren fuhren unten vor das Portal. Gisela hörte den daherausgehenden Wagen. Plötzlich spürte sie einen schnelleren Herzschlag in der Brust und alle Gedanken verwirrten sich zu einem Chaos. Der ganze vor-

herige körperliche und geistige Zustand stellte sich wieder ein. Ihre Stirn glühte, ihre Hände zitterten. Und sie wußte nicht, woher sie den Atem nehmen sollte, um nicht zu ersticken. Für ihre wogenden Empfindungen ward ihr die Brust zu eng. Ihre ganze Natur war in Aufruhr.

„O Gott,“ flammelte sie, „war diese Stunde erst vorbei! Was will ich denn? Meine Freiheit verteidigen, weiter nichts. Ich habe ja nichts Unrechtes getan und wenn doch, so bitte ich's ihm ab, um den Preis tue ich's.“

Und als sich draußen Schritte und Stimmen hören ließen, stand sie kampfbereit, hochaufgerichtet da.

Es herrschte ein gedämpftes Licht im Zimmer. Die üppig rankenden Gyzimien hatten dem überdachten Balkon einen blüthengefüllten Schleier übergeworfen, durch den nur hier und da ein Sonnenstrahl durchzuschlüpfen vermochte. Die Fenster zu beiden Seiten waren durch ausgepannte Markisen vor der Sonne geschützt. Eine angenehm duftige, lustige Kühle herrschte.

Gisela harrete mit fiebernden Pulsen der Kommenden. Sie glaubt bestimmt ihres Vaters Stimme gehört zu haben. Ob auch die Mutter kommt,“ fragte sie sich, „ob sie sehr traurig ist,“ ihr ward plötzlich weich zumute. „Nur nicht weinen,“ ermahnte sie sich, „hart sein, sonst bin ich verloren.“ Was einmal angefangen war, mußte zu Ende geführt werden.

„Er hat Marie schlecht behandelt! Das will ich mir beständig vorhalten. Erst wird in der Ehe eitel Blick gewesen sein und dann,“ sie erschauerte, „so wie Marie kann es mir später auch ergehen! Wenn ich schwankend werde, will ich daran denken, wenn er wieder seine mir unbegreifliche Macht auf mich ausübt, wie gestern abends, wie heute früh, oh!“ Die Erinnerung daran fuhr ihr wie ein Schnitt in die Seele. „Daß ich ihn lieb habe, das ist das Schlimmste!“ küßte sie, raffte sich aber gleich auf: „Ich will mich nicht wieder berücken lassen,“ und begleitete die energisch gesprochenen Worte mit einer entsprechenden Geberde. Es bildete sie nicht mehr auf ihrem Platz. Sie begann im Zimmer auf und nieder zu schreiten. „Ich werde mein Auge vor ihm verschließen, vor seiner männlichen Schönheit, und mein Ohr taub machen für seine verführerische Stimme. Sonderbar, wenn ich ihn nicht sehe, kann ich alles — ihn vergessen, ihn verdamnen; steht er mir aber gegenüber, so werde ich schwach. Ich wolle! er würde heftig und benehme sich recht verabschuldigungswürdig, dann hätte das Drama schnell ein Ende.“

So weit war Gisela in ihren selbstquälerischen Gedanken gekommen, als sich dem Zimmer schnelle Schritte näherten. Die Tür wurde aufgerissen, und Vater und Bräutigam traten herein. Es blickte Gisela, als wären beide ihr eine feindliche Macht geworden. Mit einem Blick streifte sie die Gesichter, die nervös zuckenden Züge des einen und dann den stummen, kummervollen Blick des andern. Sie sah es, Ulrich war furchtbar erregt. Seine gebräunten Wangen sahen noch dunkler aus als sonst und auf den hellen Schläfen trat das Geäder sichtbar hervor. Das war der Mann, der die sanfte Marie schlecht behandelt hatte; er sollte es gleich hören, daß sie alles wußte!

Vorerst wandte sie sich ab und stellte sich ans Fenster. Wie vorauszu sehen war, nahm der Vater das Wort. Sie trug nicht viel Liebe für ihn im Herzen, sie konnte ertragen, was er sagte und ließ den Wortschwall, der sich sogleich über sie ergoß, mit einer den Sprecher erbitternden Ruhe über sich ergehen. Noch hatte sie sich im Zügel. Ein ruhiger Beobachter würde ihr gleichwohl die große innere Erregung angesehen haben. Sie atmete kurz und schnell und ihre Finger spielten erregt mit einer ins Fenster gefallenen Gyzimie.

„Nun,“ Herr von Belendorf stellte sich seiner Tochter mit bligenden Augen gegenüber, „sprich, erkläre, Du bist uns Rechenschaft schuldig, mir für die Blamage, die Du Deiner ganzen Familie zugefügt hast, und Deinem Vetter,“ er betonte herausfordernd das Wort, „für die namenlose Kränkung. Ich sehe, Du hast Dein Brautkleid abgelegt, willst Du damit dartun, daß Du bei Deinem „Nein“ beharrst?“

„Ja!“ antwortete Gisela unverzüglich.  
 „Daß Du,“ fuhr er in einem Atem fort, ohne die Antwort zu beachten, „auf die kirchliche Trauung verzichtest, auf diese Weihe, die eine christliche Frau nicht entbehren kann? Wüßtest Du Deine Ehe gleich mit diesem gröblichen Verstoß beginnen?“

„Das ist nicht bezweckt, ich will die Ehe überhaupt nicht beginnen.“

„Was?“  
 „Ich will und kann nicht!“ betonte sie mit vibrierender Stimme. Sie hatte Ulrich nicht ansehen wollen und trotzdem flog ihr Blick nun schnell zu ihm hinüber. Er war unweit der Tür stehen geblieben, hatte den Arm auf den marmornen Raminens gestützt und begegnete in diesem Augenblicke Giselas Augen. Sie war nicht Menschenkennerin genug, um zu wissen, wie Gram aussieht. Sie meinte, so blicke ein kluger und bedachter Mann, der einer Anklage gewärtig und mutig abwarde, was kommen werde.

„Du kannst nicht, Du willst nicht,“ zischte Herr von Belendorf in steigender Heftigkeit, etwas Unfaßbares, Furchterliches stieg in ihrem geistigen Auge auf.

„Bist Du krank oder wahnwitzig?“

„Beides nicht. Bitte, beruhige Dich und erlaube mir, auseinanderzusetzen, ich habe mit klarem Verstande —“

Er ließ sie wiederum nicht aussprechen. Es hielt schwer, auch in täglichen Verkehr bei ihm zu Worte zu kommen, erst recht in seinem gegenwärtigen Zustande.

„So — so — also mit allem Bedacht hast Du uns Schande zugefügt. Und weshalb — weshalb — ich will das wissen — muß das wissen! Du hast Dich zu rechtfertigen, und wenn Du's nicht tust, und ich weiß, daß Du's nicht kannst, so hast Du Abbitte zu leisten vor mir, vor Deinem Manne und danach —“

„Danach?“ wiederholte sie und in ihren Augen begaun es zu brennen. Die ersten Funken sprühten. Daß geflissentlich von Ulrich als von ihrem Gatten gesprochen und dies immer wieder betont wird, reizte sie furchtbar.

„Danach wieder gut zu machen, was Du uns allen an Leid zugefügt hast.“

„Wodurch?“ fragte sie kurz und blickte hochmütig.

„Hier im Hause, meinetwegen in aller Stille, kann der Pfarrer die unterbrochene — durch eine Laune des Fräulein von Belendorf unterbrochene Trauung zu Ende bringen.“

„Laune?“ rief Gisela erregt, „hältst Du mich für kindisch, Vater? Solch' ernste heilige Sache könnt' ich einer Laune unterstellen, dessen hältst Du mich für fähig? Du verlangst, daß ich mich rechtfertige und läßt mich nicht zu Worte kommen. Ich kann mein Tun rechtfertigen. Aber ich weiß im voraus, daß Du nichts gelten lassen wirst und kein Verständnis für meine Zerissenheit hast, sonst würdest Du mich nicht,“ ihre Stimme geriet insanken, „so anherfischen. Aber gleichviel, auch zur Abbitte bin ich bereit. Verzeihe, daß ich Dir Kummer bereitet —“

„Mir — mir — Du vergißt die Hauptperson.“

Giselas Gesicht verdüsterte sich. Mit abgewandtem Gesicht und leiserer Stimme sagte sie: „Mit Ulrich werde ich mich allein auseinandersetzen.“

„Allein — Torheit, Torheit — die Zeit drängt. Gleich kehrt alles von der Kirche zurück. Auch der Pfarrer kommt. Hier unter uns, ohne Aufsehen mag die Zeremonie ihr Ende nehmen. Und dann verbirg der Welt eine Zeitlang Dein Angesicht, Du hast Dich zu schämen, hast Dich zu schämen.“

Giselas Augen flammten auf.

„Ich brauche mich nicht zu verstecken und nicht zu schämen,“ betonte sie hitzig. „Und ich lasse mich zu nichts mehr zwingen. Damit wäre Herr v. d. Lüde auch nicht gedient.“

Herr von Belendorf geriet in immer größere, in namenlose Aufregung. Er konnte sich nicht mehr über Giselas geheime, hartnäckig, planmäßig verfolgte Absicht täuschen. Sie hatte sie ja mit klaren Worten — er hielt sie vorhin für leere Worte — ausgesprochen. Und er glaubte auch plötzlich die Gründe dafür zu kennen, obgleich es ihm nicht einleuchtete, warum sie es soweit hatte kommen lassen. Mußte nun doch noch davon geredet werden, von diesem verwünschten Briefe! Erregt im Zimmer auf- und niederstehend, mit der Hand sein Batisttuch aus der Tasche ziehend und sich damit die feuchte Stirn betupfend, trat er schließlich an Gisela heran. In seinen Augen lag jetzt schillernde Glanz, der darin aufzuklimmen pflegte, wenn es mit seiner Beherrschung zu Ende ging. „Verstehe ich Dich recht, so willst Du mit Deinen Worten sagen, daß wir Dich zur Ehe gezwungen haben. Das nimm zurück, das nimm zurück!“ rief er außer sich vor Empörung.

„Sag mal, sind sie denn wirklich nett Deine amerikanischen Freunde?“ fragte inmitten der wartenden Menge die reizende Frau Berndt ihren Gatten dringenden Tones und blickte dem Boot mit brennender Interesse entgegen. „Wie oft soll ich es Dir denn sagen, Traut, Ellen ist liebenswürdig, hübsch und feinreich. Was willst Du noch mehr?“

„Und der Vater, Victor?“

„Ein vornehmer Herr in den besten Jahren.“

„In den besten Jahren? Köstlich!“ Die kleine Frau lachte melodisch auf. „Ihr Männer seit immer in den besten Jahren.“

Victor Berndt mußte mitlachen, setzte dann aber neckisch hinzu: „Gut, daß Du nicht darin bist, Traut — in den besten Jahren nämlich.“

Uebermütig schüttelte sie das schlanke Köpfchen, wandte dann aber ihre ganze Aufmerksamkeit dem anliegenden Schiff zu. „Ist sie das da oben, die Dame in hellgrau?“ fragte sie den Gatten.

„Ich kann es nicht genau sagen, Kind, ich sah Miß Ellen ja fünf Jahre nicht. Sie war damals etwa sechzehn Jahre alt.“

In dem folgenden Gebränge konnte das Ehepaar kein Wort mehr wechseln, aber nach einer kurzen Geduldsprobe stand es droben auf Deck, freudig begrüßt von einem schlanken Herrn mit feingeschnittenen Zügen. Mr. Carew stellte der jungen Frau seine Tochter Ellen vor, dieselbe Dame in hellgrau, die Traut schon vom Ufer aus entdeckt hatte. Sie war entzückt — nein begeistert. Dieser Glitz, diese Eleganz, diese sprudelnde Lebendigkeit, dabei das entzückende Englisch, das sie sprach! Was man von Mr. Carew nicht behaupten konnte, er züchtete alles durch die kaum gedörmten Zähne.

Als die Amerikaner sich zur Table d'hôte hinunter begaben, blieb das Ehepaar auf Deck zurück, da es schon in Koblenz gegessen hatte. „Das ist das bezauberndste Geschöpf, welches ich je sah, Victor, rein zum Verlieben,“ rief Traut ganz aufgeregt. „Um!“ meinte Herr Berndt lächelnd und sah seine junge Frau mit zärtlichem Blicke an, „ich kenne noch hübschere.“

„Ach geh!“ sagte Traut verlegen, denn Victor rückte sehr dicht zu ihr hin. „Du brauchst Dich auch nicht in sie zu verlieben. Ich denke an ganz jemand anders.“

„Sieh einmal. Ihr Weiber bleibt Euch doch alle gleich. Kaum seit ihr selbst unter der Haube, gleich müßt ihr andere darunter bringen!“

Traut schien den Ausfall nicht gehört zu haben, sie fuhr eifrig fort: Sagtest Du nicht einmal, Victor, die Amerikanerinnen seien ganz toll auf preussische Offiziere von altem Adel?“

„Uff!“ machte Victor und zeigte ein ganz verblüfftes Gesicht. „Da haben wir die Geschichte. Mein teurer Schwager!“

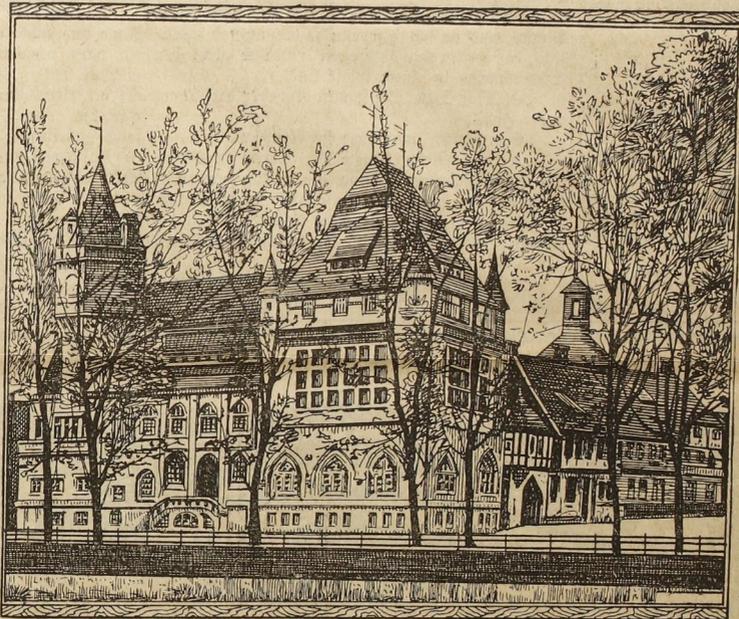
„Ja, ja,“ Traut wollte sich rein tot lachen über die Bewunderung ihres Gatten. „Gott, was seid ihr Männer doch schwerfällig! Daran habe ich schon den ganzen Tag gedacht. Hasso kann eine reiche Frau brauchen.“

„Ich auch, d. h. ich meine für ihn, Hasso. Wir können dann hübsch unser Geld für uns behalten.“

„Na, siehst Du, wie gut meine Idee ist,“ triumpierte die junge Frau.

„In Bonn wird ausgestiegen, dort kommt Hasso und holt uns vom Schiffe ab, er erhält Ordre per Draht.“

„Um! nicht so übel. Freifrau v. Eberstein klingt nicht schlecht, und ein hübscher Kerl ist Hasso, daß muß ihm der Reid lassen.“



Das Vaterländische Museum in Celle. (Siehe Text Seite 223.)

Der Baron hat bis jetzt unter mühsamer Beherrschung an sich gehalten. Wie glühendes Eisen hatten sich Giselas Worte in seine gequälte Seele eingebrannt. Sie stand vor ihm wie ein großes unlösbares Rätsel. Was ging in ihr vor? Was war es, was sich da vor ihm abspielte. Eine unbegreifliche, unverständliche Szene. Ein Wortstreit, der ihn mit schreckensvollen Ahnungen erfüllte, Ahnungen, die sein Herz versteinen. Der mehrfach in ihm rege gewordene Verdacht, daß auf Giselas Wille bei der Verlobung sehr viel Zwang von seiten des ihm berechnend erscheinenden Vaters ausgeübt worden sei, schien sich bestätigen zu wollen. (Fortsetzung folgt.)

### „Donner—wetter“

Novelle von J. Jobst.

Die Frühlingssonne lachte so lustig auf die bunte Welt herunter, wie sie es nur an einem schönen Apriltage am goldenen Rhein zu tun vermag. Das Schnellboot nähert sich Koblenz, und auf der Anlegebrücke stand eine ganze Schar fröhlicher Menschen, die mit Ungeduld nach demselben ausschauten.

„Also — an der nächsten Station wird telegraphiert und zwar dringend, damit der Junge den Ernst der Sache einseht.“

„Gut, aber wenn Gasso nun kein Englisch kann. Willst Du den Dolmetscher spielen?“

„Dummes Zeug, Victor. Er wird doch nicht alles verschminkt haben, was er im Korps gelernt hat.“

Das Erscheinen der Bekannten machte dem intimen Gespräch ein Ende, aber es gelang doch Traut einmal während der gemeinsamen Unterhaltung, die im flöttesten Englisch geführt wurde, Victor zuzusüstern: „Aber es ist doch jammerschade, daß Miß Ellen nicht Deutsch kann.“

Ein Achselzucken Victor's war seine ganze Antwort. Als das Siebengebirge in Sicht kam, war Miß Ellen ganz Begeisterung, und es wurde Berndts nicht schwer, Mr. Carew zu bestimmen, in Bonn Halt zu machen. Dieselben gaben vor, selbst dort geschäftlich für einen Aufenthalt von drei Tagen gebunden zu sein.

„Mein Bruder holt uns vom Schiff ab, wenn er nicht dienstlich verhindert ist,“ setzte Traut hinzu. „Oh ihr Bruder ist Offizier?“

„Mein Schwager, Gasso Freiherr v. Eberstein, ist Oberleutnant bei den Königsbuhjaren,“ beeilte sich Herr Berndt zu antworten. Er ging gleich mit groben Geschütz vor, indem er den Bewerber in spe sofort in das vorteilhafteste Licht rühte.

Traut vermochte kaum ernsthaft zu bleiben, bei dem Spitzbubengesicht ihres Mannes.

„D — — — h!“ machte Ellen, man sah, daß ihr Interesse für den Mann gewedt war.

„Mein Gott, Victor, wenn sie doch deutsch sprechen könnte,“ flüsterte Traut von neuem.

„Na er kann ja zur Not die Augensprache anwenden. Wenn sie ihm gefällt, wird er schon zur Uttade übergehen. Deswegen ist mir nicht bange. Ein preußischer Leutnant weiß sich zu helfen.“

Gasso v. Eberstein hatte unterdessen die Depesche erhalten und las sie kopfschüttelnd immer von neuem:

„Heute nachmittag 4 Uhr treffen wir mit Schnellboot ein. Erwarten bestimmt, daß Du uns empfängst. Beste Garnitur! Traut und Victor.“

Eigentlich hatte er einen Ausflug machen wollen bei dem herrlichen Wetter, aber die Geschwister machten es so dringend. Da mußte er wohl anstandslos halber hin, noch dazu, wo er Victor, d. h. dessen gefüllten Beutel, mal wieder verflucht nötig hatte. Der Himmel wußte, wo immer all die Moneten blieben. Es war immer wieder alle, rein alle!

Also beste Garnitur! Die Spaßvögel! Als ob er, Eberstein nicht immer patent wäre. Er tat jedoch heute ein übriges, und mancher wohlgefällige Blick sah dem bildhübschen ledern Insurrentenant nach, als er so recht behaglich der Anlegestelle der Dampfschiffe zuschleuderte.

Pünktlich war das Schnellboot zur Stelle, und aus dem Wirrwarr der Ankommenden löste sich bald eine Gruppe, bei der er seine Geschwister erkannte. Er eilte auf sie zu, sie zu begrüßen, da fiel sein Auge an Traut vorbei auf Miß Ellen, die mit lächelnder Miene dem Willkomm zusah.

Ein Stutzen erst, dann ein begehrter Blick offenkundiger Bewunderung von seiten Gassos über so viel Liebreiz folgte, dann trat es hörbar auf seine Lippen: „Donner — — —“

„Wetter“, ertönte die Fortsetzung aus Miß Ellens Munde, und sie lachte sodann so herzlich und natürlich, daß es in Gassos Herzen aufwallte gleich den Schaumperlen in einem Glase Sekt.

„O, Miß Ellen, Sie können deutsch?“ rief Traut voller Jubel.

„Ein wenig“, antwortete sie verschämt.

„A fine fellow“, sagte Mr. Carew zu Victor, auf dessen Schwager deutend, als sie sich zum Hotel begaben. Er schien den Geschmack seiner Tochter zu teilen, die offenbar großen Gefallen an ihrem Kavaliere fand und in dem drolligsten Deutsch mit ihm plauderte.

Es folgten reizende Tage in der alten Universitätsstadt, Tage, die Miß Ellens und Gassos Herzen

immer mehr zueinander führten. Das junge Mädchen machte sichtlich Fortschritte in der deutschen Sprache. Wie hätte es auch anders sein können, war doch Cupido selber der Lehrmeister! Und es war gut so, denn nie hätte Gasso den Mut gefunden, sein Liebeswerben in stümperhaftem Englisch über die Lippen zu bringen. Doch es galt heute die letzte Uttade. Morgen wollte Mr. Carew fort, es war der letzte Termin — aus drei Tagen waren schon acht geworden.

Fröhliche Militärmusik klang die Poppersdorfer Allee entlang und rief die Bewohner an die Fenster. Auch Miß Ellen eilte auf den Balkon hinaus, und ihr Vater folgte ihr — Herr und Frau Berndt erwarteten sie schon dort.

Da kam es an, mit flatternden Fähnchen, das ganze Regiment der Königsbuhjaren. Die ganze Musik vorne weg und dann der Kommandeur, neben dem ersten Zuge ritt Gasso von Eberstein. Sein Auge suchte mit übermütig strahlendem Blick das Mädchen seiner Liebe.

Grüßend senkte er den Säbel und desgleichen auch alle Kameraden. Das schöne Mädchen empfing tief ertönd diese Jubilation.

„Just like a dream!“ drang es leise über ihre Lippen, und ihre Brust atmete tief auf.

Da nahm Traut das schöne Geschöpf in die Arme und küßte es herzlich, Mr. Carew aber machte ein ganz verschmitztes Gesicht dazu und schüttelte plötzlich mit großer Energie Victor's Hand. Und als der Abend kam und mit ihm das Scheiden, da war aus dem Traum eine höchst beglückende Tatsache geworden.

Gasso von Eberstein hielt seine Ellen zärtlich im Arm und drückte den ersten Kuß auf ihre frischen Lippen. Dann aber hielt er sie etwas von sich ab, sah ihr tief in die herrlichen Augen und gab seiner Bewunderung nur mit einem Worte Ausdruck:

„Donner — wetter!“



# SOCIÉTÉ VITICOLE

## FRANCO-ALLEMANDE.

KAPITAL 102000 MARK

IMPORT UND EXPORT DIREKT VON DEN  
PRODUZENTEN BEZOGENER WEINE UND SPIRITUOSEN

**Bureaux in:**  
Bordeaux, 1 Place des Capucins  
Paris X<sup>e</sup>, 67 Rue de Chabrol  
London W., 9 Hills Place

**Bankiers:**  
Commerz- und Disconto-Bank  
Berlin-Hamburg  
Crédit Lyonnais, Paris

*Ein echter deutscher Mann mag keine Franzen  
leiden, doch ihre Weine trinkt er gern.*

Dies Wort des Altmeisters Goethe ist heute wohl nur noch in letzterer Hinsicht zutreffend. Heutzutage, wo die Völker durch die zu hoher Vollendung gelangten Verkehrsmittel einander näher getreten sind, herrscht das Bestreben vor, den Wettstreit auf anderen Gebieten als früher zu führen und Güter, welche die Natur gegeben, oder die durch eigene Kraft geschaffen worden sind, gegenseitig auszutauschen.

Zu diesem friedlichen Zwecke gegründet, ist unsere Gesellschaft nicht mit Unrecht als ein

### Bündnis zwischen Frankreich und Deutschland

Entstanden aus der Idee, französische Weine mit vollständiger Ausschaltung des Zwischenhandels direkt an die deutschen Konsumenten zu liefern, erfreut sich unser junges Unternehmen bereits sehr zahlreicher Freunde. Wir offerieren aus unserer reichhaltigen Preisliste, welche auf Wunsch gratis und franko geliefert wird, ganz besonders die nachstehenden Marken:

Château Mouton Fronsac	per Flasche exkl. Glas	1,—
Crû de la Loterie St. Genès		1,10
1895 Cantenac		1,40

Ferner empfehlen wir als äusserst preiswert unsere beliebten Sorten:		
Vin rouge (roter Tischwein)	per Liter	0,65
Portwein <small>span.</small>		1,25
Moselwein		0,60

in 5 u. 10 Literflaschen  
gegen Pfand frei ins  
Haus Berlin.

Fernspr. Amt IV, 1671.

Société viticole franco-allemande m. b. H., Berlin SW. 68, Ritterstr. 50.

### Ein Rat.

Der Vögel Schar mir's einst erzählte,  
Als ich allein im tiefen Wald  
Ein schattig Plätzchen mir erwählte  
Zu einem kurzen Aufenthalt.

„Du sitzt so traurig, traumverloren. —  
Was stürmt und tobt in deinem Sinn?  
Der Lenz hat allen doch geboren  
Der bunten Blumen Schar, das Grün.“

Dir gab ein Gott auch Lebensfreuden  
Und dir zu eigen die Natur;  
Drum denke nicht vergang'ner Leiden,  
Schau nicht zurück! Blick vorwärts nur.“

W. R.

### Vermischtes.

**Das Vaterländische Museum in Gelle.** (Siehe Abb. Seite 221.) Das neue Heim des Vaterländischen Museums in Gelle wird im September d. J. seiner Bestimmung übergeben werden. Der neue Bau ist nach den Plänen des Architektes Casse in Linden bei Hannover errichtet. In dem prächtigen Hause werden die häuslichen Haus- und Zimmereinrichtungen, die kulturgeschichtlichen Darstellungen aus Stadt und Land und all die zahlreichen Einzelheiten aus der niederländischen Heimat, durch die das Geller Museum berühmt ist, Aufstellung finden.

Aus dem **Missionarleben in Afrika** gibt die Amerikanerin Miss A. E. Brown in eben veröffentlichten Briefe eine lebhaft Schilderung, die zeigt, welchen Gefahren die Sendboten der christlichen Religion bei ihrer friedlichen Tätigkeit ausgesetzt sind. Sie erzählt von ihrer Flucht vor dem Vatubastamm, der am Kaffir-Fluß im oberen Kongogebiet wohnt, als dieser sich empörte, weil der Häuptling von den Behörden angeblich unehrenhaft behandelt worden war. Miss Brown schreibt: „Wir gingen unserer Arbeit wie gewöhnlich nach, als wir plötzlich in der Ferne einen eigentümlichen Schrei hörten, dessen ganze Bedeutung nur die Eingeborenen verstanden. Es war der „Schrei des Todes.“ Bald kam ein Mann auf uns zugelaufen, reichte uns einen in Blut getauchten Zweig und erzählte, daß einer unserer Leute von einem Vatubapfeil getroffen und getötet wäre. Die Frauen und Kinder, die in der Nähe des Missionsgebäudes wohnten, flüchteten sich bald auf meinen Hof. Einige Frauenkinder, die sie mitführen wollten, waren grausam in Stücke geschlitten worden. Die Männer wurden in Trupps getötet und außerdem aufgestellt. Stundenlang wogte nun ein heftiger Kampf mit den angreifenden Vatuba. Dann kam die Nacht. Wir drängten uns in den Häusern und auf den Veranden zusammen, löschten die Lichter aus und saßen ruhig in der Dunkelheit, in der Erwartung, den neuen Morgen nicht mehr herauskommen zu sehen. Aber der neue Tag kam ohne Kampf, und in Begleitung von Mr. Hamilton und Soloban verließ ich mit den Kindern Iboah, um nach Uvubo zu gehen. Etwa 500 Frauen und Kinder folgten uns. Es war eine ruhende Szene. Kinder im Alter von vier, fünf und sechs Jahren schlepten Lasten und liefen, um mit uns Schritt zu halten, da wir schnell marschieren mußten. Als wir schließlich in Sicherheit kamen, löste sich die furchtbare Spannung, in der wir so lange verharrt hatten, in Tränen aus.“

**Amerikanische Volksbibliotheken.** Die Vereinigten Staaten von Amerika zählen jetzt dank der Schenkungen Carnegies und anderer Millionäre 10 000 öffentliche Bibliotheken, die über 50 Millionen Bücher enthalten. Mehrere unter ihnen haben auch eine Abteilung für Musikliteratur, in denen die wichtigsten Werke aller berühmter Komponisten aus allen Ländern vereinigt sind.

**Eine Poststatistik.** Die Postverwaltung der Vereinigten Staaten ist die größte der ganzen Welt. Sie umfaßt 71 131 Postämter, die jährlich 9 Milliarden Postfächer zu verteilen haben. Die jährlichen Einnahmen belaufen sich auf 143 582 624 Dollars;

das Defizit beträgt 8 799 492 Dollars, es wird von den Steuern gedeckt. In Großbritannien und Irland wurden in den am 31. März ablaufenden Jahr 4 300 000 000 Postfächer durch 22 850 Postämter befördert, in Deutschland 6 200 000 000 Postfächer durch 38 000 Postämter.

**Schnuggel auf der Lokomotive.** Eine neue Methode des Schnuggels wurde eines morgens von den Zollbeamten in Belgien entdeckt. Die Passagiere des Schnellzuges nach Chaumont sahen zu ihrem Erstaunen, wie die Lokomotive ihres Zuges auf ein Nebengleis gebracht wurde, während eine andere telegraphisch herbeordert wurde, um den Zug an seinem Bestimmungs-ort zu bringen. Der Tender war ganz mit geschmuggelten Waren angefüllt. Schachteln mit Puder, Tabak in Paketen, Zigarren und Zigaretten zu Tausenden, und Streichholzschachteln waren in Wachstafel eingepackt, und diesen Paketen hatte man unregelmäßige Formen gegeben, als ob es Kohlen wären. Der Lokomotivführer und der Heizer wurden verhaftet.

### Bilder-Rätsel.



Auflösung folgt in nächster Nummer.

### Heiteres.

**Trost.** Pantoffelheld (zu seiner Frau, die eben eine Tasse zerbrochen hat): „Sei nur froh, Frau, daß ich es nicht war, sonst müßtest Du Dich wieder fürchterlich ärgern.“ (Megg.)

**Wichtig!** Unteroffizier: „Was sind Sie in Ihrem Stuhlberuf, Stange!“ — „Ghauffeur!“ — Unteroffizier: „Ach was, wenn Sie ein Automobil lenken, bleibt's doch stehen, reden Sie deutsch und sagen Sie einfach Wagenschieber.“ (Lull. Welt.)

**Energetisch.** „Ich schide meinen Reisenden zu einem säumigen Kunden in der hiesigen Stadt, um denselben mal energetisch auf die Hinterbeine zu treten. Nach 'ner halben Stunde kommt mein Reisender zurück: „Nun, Herr Meyer, haben Sie es dem Manne gesagt?“ — „Doch ich es ihm gesagt hab', und wie hab ich es ihm gesagt, und wenn er dagemessen wäre, hätte ich es ihm noch viel mehr gesagt.“ (Lustige Blätter.)

**Das doch.** Aeltliches Fräulein (hochmütig): „Ich würde mir nie etwas von einem Manne gefallen lassen!“ — Besucher: „Aber das Geiraten doch?“ (Megg.)

**Uebertreibende Sparfahndel.** „Der Müller ist also ein großer Geizhals!“ — „Ach, ich sage Ihnen, der ist so faarsam, daß er eine Warge im Genteil als Krugenkopf benutzt.“ (Lach. Jahrb.)

**Eine empfindliche Seele.** Schlächtermördersteroster: „Heute war ich den ganzen Tag sehr traurig gestimmt; ich hatte „Werthers Leiden“ gelesen, und zudem wurde bei uns geschlacht.“ (Lustige Blätter.)

**Erste Rechnung.** Bankier (beim Milliardär, neben dessen spielendem Söhnchen): „Na, Ihr Dabli wächst ja tüchtig.“ — Milliardär: „Nicht wahr? Rechnen kann er auch schon; zähle einmal bis drei, Dabli!“ — Söhnchen: „Eine Million, zwei Million, drei Million.“ (Megg.)

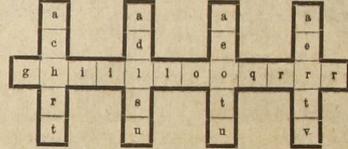
**Die Frau.** Junger Chemann: „Na, bei Ihnen bin ich aber schön 'reingefallen! Mein Schwiegervater ist ja ein ganz armer Teufel, und mir haben Sie vorgeschwärmt, er hat Geld wie Heu!“ — Vermittler: „Na, hat er denn Heu?“ (Lach. Jahrb.)

**Die Entscheidung.** Buchhalter (zum Kollegen): „Na, so in Gedanken verfunken?“ — „Ja, der Chef hat eben gesehen, wie ich seine Tochter geküßt habe; jetzt werde ich entweder sein Schwiegersohn, oder... rausgeschmissen!“ (Meggend.)

**Der Schuldner.** Bekannter: „Jetzt werden Sie sich auch bald eine Frau suchen?“ — Witwer: „Wo denken Sie hin... ich bin ja die erste noch dem Heiratsvermittler schuldig.“ (Lach. Jahrb.)

### Rätsel-Ecke.

#### Geographisches Selten-Rätsel.



Die Buchstaben in vorstehender Figur sind so zu ordnen, daß die wagerechte Zeile einen Fluß im südlichen Spanien nennt und die senkrechte Zeilen bezeichnen:

1. Eine Stadt in der Schweiz.
2. Ein deutscher Fluß.
3. Eine Insel im Atlantischen Ozean.
4. Eine Stadt in der Rheinprovinz.

25	9	13	7
31	27	15	5
18	11	3	17
23	21	29	33

#### Rechen-Rätsel.

Die Zahlen sind so zu ordnen, daß die Summe der wagerechten und senkrechten Reihen je 72 beträgt. Dann soll die Summe zweier Eckzahlen gleich sein 1/3 der Summe der anderen Eckzahlen.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

#### Lösung der Rätsel aus voriger Nummer:

Silbenrätsel.  
Perlenette, Ararat, Gemma, Ananas, Niagara, Jaguar, Rizza, Iltis, Paganini — Sarafate.  
Dreißigste Scharade: Perlmutter.

### Hauswirtschaftliches.

Für die **Milch** mit Säuglingen ist die Ernährung der Kinder mit Kufelet's Kindermehl sehr zu empfehlen, weil es nicht allein ein sehr wohlgeschmeckendes, haltbares und leicht transportables, vorzügliches Nahrungsmittel für die Säuglinge bildet, sondern weil die Mutter für den Fall, daß durch den Wechsel der Milch oder des Klimas Verdauungsstörungen (Magen- oder Darmkatarrh) herbeigeführt werden, in dem Kufelet's Kindermehl ein erprobtes Ausgleichsmittel zur Hand hat. Kufelet's Kindermehl macht die Milch durch die bewirkte feinstöckige Vererbung im Magen des Kindes leichter verdaulich und verhindert, besonders wenn es im Anfang ohne Milch gereicht wird, in kurzer Zeit das Fortschreiten von Magen- und Darmkatarrh.

**Kerbsauce.** 6 Personen. 1 Stunde. Eine Handvoll perlene und gewaschene Kerbsblätter, etwas Petersilie, Schnittlauch, 2-3 Salatkräuter und einige Sauerkrautblätter werden fein gehackt. In einem Napf mit rundem Boden rührt man 2 Eigelb mit zwei Eßlöffeln trockenerweise daquirigem Speisöl glatt, fügt Salz, Pfeffer, Essig, 10 Tropfen Maggi's Würze und 1/2 Liter dicke, saure Sahne sowie die feingehackten Kräuter dazu und schmeckt ab. Die cremartig dicke Sauce paßt gut zu Hammelfleischn.

**MAGGI'S**  
Suppen- Würze  
u. Speisen-  
verbessert augenblicklich  
schwache Suppen,  
Bouillon, Saucen, Gemüse, Salate  
u. s. w.

Sämtl. erhitte in Qualität und Schußleistung  
unübertroffene Schusswaffen  
sowie alle Art Munition und Jagd-  
gerätschaften zu höchst billigen  
Preisen liefert die  
**Deutsche Waffenfabrik Georg Knaak**  
Berlin SW. 48, Friedrichstr. 240/1.  
Bestelle Nr. 18 umloht um vorläufig sofort  
an Jedermann.

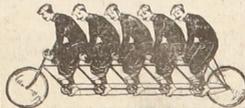
**Für Sammler!**  
100 Lichtdruck-Postkarten  
in feinsten Ausführung  
verschiedener Ansichten franko Mk. 1,20  
gegen Einsendung des Betrages in Marken.  
**Wilhelm Greve, Postkarten-Verlag**  
BERLIN SW., Ritter-Str. 50.

HÖREN SIE WELCH' PERLEN-GLEICHE Töne ICH MEINEM INSTRUMENT ENTLOCKE.  
Wollen Sie ein gleiches besitzen? Dann wenden Sie sich bei Bedarf in Akkordeons,  
Gitarren, Zithern, Symphonien, Trommeln, Pianinos, und Harmoniums.  
Vertreter gesucht!  
(Teillzahlung gestattet). — An das  
ERSTE CHRISTLICHE ZEITZ. VERSAND-KONTOR  
MESSPALAST ZEITZ 48.

**Anzeigen**  
haben in diesem Blatte die weiteste Verbreitung.

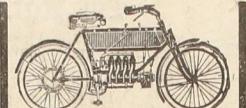
**Helffedern und Dammern**,  
garantirt haubtfrei und auf füllend,  
Stk. 0,50, 0,75, 1,-, 1,25, 1,50, 2,00 u.  
**Vorzügliche Damen-, Kind-**  
2,25 u.  
Fertigt von 5 Pfund an gegen vorherige  
Einzahlung oder Nachnahme des Betrages.  
**Gustav Michels.**  
Gmelinstraße a. Sars.

Reise- und Jagdglas  
**"Diana"**  
Mit Etui u. Riemen  
Mark 7,-  
frko Nachn  
Albert Schalle, Leipzig, Brühl 4.

**"SUPERIOR"**  
Fahrräder, Nähmaschinen  
sind entschieden die vorzüglichsten und trotzdem ausserordentlich billig! — Haben Sie Bedarf in Fahrrädern, Nähmaschinen und Fahrrad-Zubehörlin, so fordern Sie unseren Hauptkatalog, der Ihnen kostenlos zugestellt wird; derselbe bietet reichhaltigste Auswahl bei allerbilligster Preisstellung.  
**Hans Hartmann, G. m. b. H.**  
EISENACH No. 40.

**Haare**  
Im Gesicht etc. mit  
fernt unschädlich  
dasges. geschützt.  
achte Drüning's  
Entharungs-Pulver Rosa M. 2.  
u. 2 1/2 Pf. 2 Dose M. 4.-  
franco geg. Vorbestellung  
oder Nachnahme.  
**Carl Reisser.**  
Tönitzergasse, Frankfurt a. M. 13.



Motorzweiräder von 800 Mark an.  
Motore zum Selbstbau in jedes  
Gehäuse ohne Drehmoment.  
Fahrräder, 1 Jahr Garantie Mk. 65,-  
Fahrräder mit Freilauf Mk. 8,- mehr.  
Glocken-, Innen-3Gg., Doppel-3Gg.,  
Laufdecken Mk. 3,90, 4,25, 5,60, 6,-  
Luftschläuche . . . Mk. 2,75, 3,60 4,-  
Laufglocken . . . Mk. 0,75  
Festplattenlaternen . . . Mk. 0,75  
Sättel . . . Mk. 1,00  
Lenkstange, verstellb. . . Mk. 2,70  
Pedale . . . Mk. 1,35  
Sleeter, Taschenlampe . . . Mk. 0,75  
Gespannte Räder . . . Mk. 4,50  
Fußpumpen . . . Mk. 0,85  
Freilauf-Hinteräder . . . Mk. 11,-  
500, Sie gratis u. fr. Gehörlos Mk. 60,-  
Eberer Sattel auch 5. Probeauftrag.  
Drehtreter auch für gelegentl. Verkauf gef.  
**Willi Haussner G. m. b. H.**  
BERLIN 69 Alexanderstr. 22



Dhne Mit  
**M. Brockmanns Futterkalk Marke B**  
mit dem Zwerge.

Mischt man von diesem Futterkalk einen Eßlöfel voll pro Kopf und Tag ins Futter, so wird man bemerken, daß die Tiere mit großer Eier das Futter verzehren und bald kaum genug bekommen können. Und wer aufmerksam ist, wird nur sehen, daß die Tiere das Futter besser verdauen, an Gewicht rasch zunehmen und bald schlachtreif werden. Wir liegen glaubwürdige freiwillige Zeugnisse vor, in denen festgelegt wird, daß Schweine in

**9 Monaten auf 400 Pfund,**

in 12 Monaten auf 500 Pfund, in 13-15 Monaten auf 600 Pfund bei regelmäßiger Verfertigung von M. Brockmanns Futterkalk Marke B kamen. In tausenden weiterer Zeugnisse wird die erstaunliche Umwegung der Fresslust durch den echten M. Brockmannschen Futterkalk Marke B bestätigt. Die Kosten sind äußerst geringfügig und betragen

**ca. 1 Pfennig täglich,**

da pro Kopf und Mahlzeit 1 Eßlöfel voll genügt. Da viele Nachahmungen existieren, so achte man darauf, daß man nur den **echten M. Brockmannschen Futterkalk Marke B** mit dem hier abgebildeten Zwerge als Schutzmarke erhält.

100 Kilo kosten 98 Mk., 50 Kilo 20 Mk., 25 Kilo 11 Mk., 12 1/2 Kilo 6,50 Mk. franco jeder Station. 5 Kilo 3,50 Mk. franco per Post. Post-Nachnahme 20 Pf. extra.

**M. Brockmann, Chem. Fabrik, Leipzig-Eutritzsch 35a.**



**In 10-12 Tagen** einen biederendigen, lammten-  
neues **Verztl.** vorgefertigtes Verfabren zur rationalen Pflege  
der Haut, **un**schädlich in feiner Anwendung und führt im Erfolg, **ohne** Verhinderung,  
**Gefächspitel.** Milderer, Sommerproben, Plu-  
se, feine, **Verberlede,** Warzen re-  
Gebrauch, Gebrauch, verschwinden unter Garantie, und die Gesichtshaut wird jugendlich.  
Verband der nötigen Mittel, **hollt,** ausreißend zum Erfolg, für Mk. 3,- und 50 Pf. Posto.  
Allein **Vertrieb** für ganz Deutschland bietet in ihrer anerkannt vor-  
züglichsten Wirkung einzig bestehenden Mittel nur durch das  
Verceal. Depot **F. E. Munckel,** Hofzeckmar W. 55.

**Wie kann der Aufwand  
für Kleiderherabgemindert  
werden?** Durch direkten Bezug von  
Carl Berth, Groß i. V.  
Eigene webt Weberlei, Webt in Damen-u.  
Seidenstoffen für alle Zwecke. Kleiderweissen  
Verkauf an Privat. — Fabrikpreise.  
— Muster franco hin und zurück.

**Strickmaschinen**  
sind das beste Gewerbenemittel. Auch auf Selbst-  
schaltung. **3 Jahre** Patent-Kataloge geg. 30 Pf.  
Brieftaxe. **F. Kirsch, Döbeln.**

**Tafelhonig** feilt wie Butter,  
10 Pfund-Gewicht  
franco geg. 20,4,50  
Unter Gbr. **Vitbie, Oldesloe.**

**Urania**  
f. Marke, ff. Qualität.  
Preis enorm billig.  
Ebenso Pneumatis,  
Fahrradzubehör-  
Ersatzteile. Vertreter gesucht. Kat. grat.  
**Urania-Fahrradfabrik, Cottbus 2.**



**Hygienische**  
Bedarfsartikel. **Neuester Katalog**  
m. Empfehlung, viel. Aerzte u. Prof. gratis u. fr.  
**H. Unger, Gummwarenfabrik,**  
Berlin NW., Friedrichstr. 91-92.

**Deutsche erst-  
klassige Roland-  
Fahrräder** und Motorräder auf Wunsch  
auf Teilzahlung Anzahlung bei Fahr-  
rädern 20-40 Mk. Abzahlung 7-10  
Mk. monatlich. Bei Barzahlung lie-  
fern Fahrräder schon von 65 Mk. an.  
Man verlange Katalog unsonst.  
**Roland-Maschinen-Gesellschaft**  
in Köln. 451.



**Stoff-  
Apparat  
"Magic  
Weaver"**

**Hygien. Kochbuch**  
von Hedwig Müller. III. Auflage. 11 bis  
15. Tausenden abg. 30 Pf.  
Der kleine Wegweiser ein gesundes Leben  
und hohes Alter erreichen zu können.  
Preis 80 Pfg. Versand durch  
Verlag Max Richter, Berlin W. 30.

Anzeigen finden in diesem Blatte weiteste Verbreitung!

**Glückes Autotypie  
und Strichätzung**  
**Wilhelm Greve**  
Graph. Kunstanstalt  
Schnellste Lieferung  
Billigste Preise  
**Berlin S.W.**  
Niltersstrasse 50.

**Gummi-Waren**  
hygienische jed. Art, viele Neu-  
heiten. Konkurrenzlos billige  
Preise. Konkurr. Illust. Katalog  
gratis u. franko.  
**Josef Maas & Co.**  
Berlin-Brandenburgerstr. 108  
Größtes Haus der Branche

**Fertige neue Betten,**  
Oberb., Unterb. u. Kiss. zusam. 11 1/2 Mk.,  
17 1/2 Mk., 22 Mk. Verl. Sie Preisliste gratis  
und franko v. Versandh. M. Bitter, Jena 60.

**Lesen Sie!**  
Das Buch über kleine Familie.  
Preis mit Briefporto 80 Pfennig.  
**Emil Kunze, Leipzig-Th. 34.**

**Sächs. Musikinstrumenten-Manufaktur  
Schuster & Co**  
Markneukirchen No. 302.  
Fabrikation u. direkter Versand.  
Illustrierte Hauptkataloge postfrei.

**Darlehen**  
bis 300 Mk. Ratenweise  
Rückzahl. Coull Beding.  
gut discreet und schnell  
Eichbaum, Berlin, Groß-  
görschenstr. 4. Zahlr. Dankachr. [Rückport.]

**Magerkeit.**  
Schöne, volle Körperformen durch unser  
orientalisches Kraftpulver, preisgekrönt  
goldene Medaillen, Paris 1900, Hamburg 1901,  
Berlin 1903, in 6-8 Wochen bis 30 Pfund  
Zunahme, garantiert unschädlich. Strong  
reall-kein Schwindel. Viele Dankschreiben.  
Preis Karton mit Gebrauchsanweisung  
2 Mark. Postanw. od. Nachn. exkl. Porto.  
**Hygien. Institut  
D. Franz Steiner & Co.**  
Berlin 28, Königgrätzerstr. 78.

**Stottern**  
heilt gründl. in eig. Methode.  
Dr. med. Ulrich, Luftkurort,  
Langebrück bei Dresden.

**Anzugstoffe**  
für Herren Hefert  
müßig preiswert  
Zwischenverkaufhaus  
**Hermann Gleim,**  
Erfurt 60.  
Verlangen Sie Muster franco.

**Fahrräder und Nähmaschinen**  
sind anerkannt die besten!  
5 Jahre Garant. Preisabsatz, bereitwilligst  
Starke Tourenmaschinen, in 58 Mk. an.  
Schnellige Halbbrenner u. 58 Mk. an.  
Acetylenlaternen M. 1,50. Glocken M. 0,15,  
Luftschläuche M. 2,50, Laufdecken M. 3,75,  
Kettengänge M. 10, Pedale M. 1,-, Ketten M. 1,40.  
**Kaufen Sie nicht,** bevor Sie meine  
neue Preisl. gefordert haben, welche Ihnen  
kostenlos zustelle. Wiederverk. gesucht!  
Richard Ladewig, Prenzlau No. 65.

**Kindewagen**  
Ersportwagen,  
Ersportwagen,  
Baby-Kinderwagen  
bezieht man direkt u. b.  
alt, groß, fadh. Kin-  
derwagenfabr. enorm  
billig. Saue 6. Statu-  
engergang, ob Bar-  
cintaus mit 10%, Sta-  
batt ob. bequeme Zeitgabung Dir lieber.  
**Julius Drepper, Grimma 313.**

**Billige böhmische  
Bettfedern**  
10 Pfd. neue geschlis-  
sene M. 5,-, bessere M.  
10,-, weisse, dunn-  
geschlossene  
Mk. 15,-, Mk. 20,-, schneeweisse,  
dunnweiche, geschlossene Mk. 25,-  
Mk. 30,-, Versand franco, zollfrei, per  
Nachnahme. Umtausche u. Rücknahme  
gegen Portovergütung gestattet.  
**Benedikt Sachel, Lobes 922,**  
Post Pilsen, Böhmen.

**Max Pasch, Verlagsbuchhandlung, Berlin SW. 68.**

In meinem Verlage erscheinen:  
**Uebersichtskarte der Verwaltungsbezirke  
der Kgl. preussischen Eisenbahn-Direktionen.**  
Bearbeitet im Ministerium der öffentlichen Arbeiten.  
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 5,-, aufgezogen Mark 13,-.

**Uebersichtskarte der Eisenbahnen Deutschlands.**  
Bearbeitet im Reichs-Eisenbahn-Amt.  
Maßstab: 1:1 000 000. — Preis: Unaufgezogen Mark 9,-, aufgezogen Mark 16,50.

**Der Eisenbahn-Güterverkehr**  
(deutsch und international).  
Nach dem neuesten Stande der Vorschriften bearbeitet von B. Pfeiff, Geh. exp. Sectr. im Reichs-Eisenb.-Amt.  
Preis 3 Mark.

**Um günstiger einzukaufen,** bitten wir die geehrten Leser, bei Bestellungen und  
Einkäufen sich stets auf dieses Blatt zu beziehen.

Verantwortlich für die Redaktion, für Geschäftliches und Anzeigen: Fritz Gieseler, Berlin S., Verlag von Max Pasch, Berlin SW.; Rotationsdruck von Wilhelm Greve, Berlin SW.